Der Weg seines Vaters.

Novelle von Alice Garland Steele. Ueberfetzt von Walter Jacobi.

I.

Der alte Doktor saß in seiner Halbkutsche mit einem Gesicht, als ob er an einem Pferderennen theilnahm, obschon er noch eine halbe Stunde übrig hatte, um den Vieruhrzug zu erreichen und die Station nur zehn Minuten weit war. Magog trottete friedlich durch die Dorfstraße und ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. — Der Doktor überlegte in großen Zügen alle Augenblicke des Lebens seines Sohnes. Dieser Sohn, der seine Studien vollendet hatte, wollte nämlich nach Hause kommen, um immer daheim zu bleiben!

Sein Vater sah ihn im Geiste wieder als kleinen Jungen um das alte weite Haus spielen; er sah ihn mit den medizinischen Büchern Bauwerke errichten und auf seinen kindlichen Entdeckungsreisen den Staub von den Dachsparren mitnehmen. Bently war sehr rege und aufgeweckt gewesen. Sein späteres Leben hatte ihn bald hierhin, bald dorthin geführt und erschien dem Doktor, der niemals über Long Hollow Farm, wo sein Distrikt endete, hinausfuhr, wunderbar.

Bentley war anders als der Vater gewesen. Dieser aber wußte, daß die Leidenschaft der Jugend sich legen und er sich einst in den schönen, grünen Gefilden niederlassen würde, wo der Vater so lange Jahre gewirkt hatte. Er wußte, daß die Wanderlust ihn endlich nach dem sichern Port der Heimath führen würde. So hatten die Eltern, wenn er als Kind nach dem Mond schrie, ihr Bestes gethan und ihm auch nachher, als er fort zum Studium wollte, alles gewährt.

Es waren einsame Jahre gewesen. Aber nun waren sie vorüber, und er kehrte zurück, um den Weg seines Vaters zu gehen. Er hatte Medizin studirt und sollte hinfort an der Seite seines Vaters arbeiten und den Leuten beistehen und Glück um sich verbreiten.

Magog trottete zur Station herauf, und mit einem Ruck hielt der Doktor an. Er stieg aus und ging nervös auf der Plattform auf und ab, indem er auf den schrillen Pfiff des Zuges wartete. Der Billettschaffner kam vertraulich näher.

„Sie warten auf den Zug, Doktor? Er hat etwas Verspätung." Der Doktor nickte.

„Jawohl, ich erwarte meinen Sohn heute."

„Das ist schön. Jedoch wird er wohl bald wieder fortfahren, nicht wahr?"

„Wieder fortfahren? Ich denke nicht. Er bleibt jetzt für immer, Perkins, — für immer!"

Der Doktor sprach mit Erregung, denn er haßte dieses Warten und Ausfragen. Der Beamte, überzeugt davon, daß er einen Fehler gemacht hatte, nahm seinen Hut ab und betrachtete das abgetragene Futter darin. Dann putzte er seine Nase mit einem rothen Taschentuch und begann wiederum.

„Das ist gut für Sie und die gnädige Frau. Was will er anfangen — ein Geschäft eröffnen? Ich hörte, daß Sam Walker verkaufen will und vermuthe wohl recht, daß Ihr Sohn Bently —"

„Nein, nein!" unterbrach ihn der Doktor. „Ich will meinen Sohn in keinem Geschäft sehen." Er räusperte sich. „Er wird mir beistehen in meinem Beruf, — ja, ja, in meinem Beruf!"

Der Beamte erröthete.

„Ja, es ist schön, in einen Beruf zu kommen, wo alles schon so wohl vorbereitet ist, nicht wahr? Aber er wird nie wie Sie selbst sein."

„Er wird mich überragen, Perkins. Es ist junges Blut, wie wir es heutzutage brauchen. Dort kommt der Zug!" — Er trat etwas zurück, als der Zug einfuhr; seine Augen suchten eifrig die rauchgeschwärzten Fenster ab. Als er Bently erblickte, trat er vor.

„Lieber Sohn!"

„Ach, Vater!" Bentley gab ihm die Hand. „Froh, Dich zu sehen. Dachte nicht, daß Du hier am Bahnhof sein würdest. Glaubte, irgend ein alter Hausirer würde um 4 Uhr gerade ein Pflaster oder eine Pille nöthig haben, und dies würde für Dich wichtig genug sein, mich nicht abzuholen."

Der Doktor führte ihn lächelnd zum Wagen.

„Ach, ich konnte abkommen. Jetzt befindet sich ziemlich alles wohl, mit Ausnahme der alten Frau Hall." Er seufzte ein wenig. „So ist's recht, stelle Deine Handtasche hinten auf den Wagen. Was soll mit dem Koffer werden?" Die elegante Gestalt im blauen Anzug hielt einen Augenblick an.

„Ach, ich brachte überhaupt keinen."

„Brachtest keinen?"

„Nein. Die Handtasche reichte. Ich habe noch einen Anzug darin und zu Hause sind auch noch einige Kleidungsstücke, falls ich etwas brauche. Aber, wie geht es der kleinen, lieben Mama?"

Der Doktor ergriff langsam die Zügel.

„Sie ist nicht ganz wohl, Bently. Sie fühlt sich einsam, vermuthe ich. Doch jetzt bist Du zurück, dann wird es wieder besser werden."

Der junge Mann maß mit kritischen Blicken die Gegend, durch die sie fuhren.

„Die arme Mama! Ich habe ihr viel zu wenig geschrieben. Sage, Vater, die Stadt ist noch unverändert; warum läßt Jim Squires auf seiner Scheune kein neues Dach anbringen?"

„Es war ein schweres Jahr, und die Ernte war schlecht."

Bently gähnte.

„Die alte Geschichte. Selbst wenn ein Bauer nicht in den Himmel käme, würde er der Ernte schuld geben!"

Der Doktor schüttelte den Kopf.

„Manchmal ist es schwer, ein Fortkommen zu finden, mein Sohn." Er dachte an das Loch, welches die Rechnungen seines Sohnes in seinen kleinen Schatz gefressen hatten. Aber er dachte plötzlich, daß er es ja so gern gethan hatte; er war so stolz auf ihn.

„Magog wird alt", sagte Bently. „Kannst Du nicht ein wenig mit der Peitsche nachhelfen?"

Der Doktor würde Mago ebensowenig wie Bently geschlagen haben. Er zog nur die Zügel etwas an, und nun verfiel Magog in schnellem Trab. Zehn Minuten später befand sich Bently mit seiner Mutter in der Bibliothek. „Bist Du müde, Liebling?" Vierhundert Meilen, solch' lange Fahrt! Ach, Bently, es ist so gut, daß Du wieder zu Hause bist!"

„Ja", sagte er, „es ist sehr schön, Mama."

Er dachte daran, daß ihm noch nie aufgefallen war, wie einfach und abgenutzt alles hier im Zimmer aussah. Durch all dies aber sah er die Freude seiner Mutter, und diese Liebe schien ihm zu überschwänglich und zu weit hergeholt. Er hatte auf der Universität die Kunst der Selbstbeherrschung gelernt; und daher war ihm die Rührung der Mutter zu lebhaft und zu offen.

Dann begann er von seinem Leben außerhalb und von den Damen, die er in der letzten Gesellschaft getroffen hatte, zu erzählen.

Die Mutter hörte andächtig zu.

„Es wird Dir bei uns anfangs ruhig vorkommen, Liebling. Doch hier gibt es auch einige hübsche Mädchen." Sie nahm ein Bündel Stiefmütterchen vom Pult: „Dorothy Hardin brachte sie für Dich aus ihrem Garten."

Er stand auf und trat ans Fenster.

„Warum bringt Vater das Pferd selbst in den Stall? Wo ist Jones Junge?"

Seine Mutter zögerte.

„Ach, er verließ uns letzten Winter, — des Geldes wegen, Bently. Außerdem sollte er lernen. Dein Vater macht sich nichts daraus, gerade jetzt, wo schönes Wetter ist. Aber er ist nicht mehr jung, und die Anstrengung im Beruf — er war ganz krank im Dezember."

Bently warf den Kopf zurück.

„Ach, Vater ist ganz gesund."

Er beobachtete den zurückkehrenden Vater. Sein Gesicht war geröthet und das graue Haar war an den Schläfen bereits wie Silber. Bently schaute fort. Es war ihm, als ob seine ruhelosen Finger die zarten Stellen in seinem Innern suchten. Alles dies gab ihm ein Gefühl der Ungeduld. Diese beiden letzten traulichen Stunden erschienen ihm zu viel für die innere Ruhe eines Mannes; sie brachten das Leben aus dem gewöhnlichen Gleichgewicht.

Der Vater hatte einen stolzen Glanz in den Augen, als er Mutter und Sohn zusammen sah.

„Bently, Junge, ich freue mich, daß Du daheim bist! Ich traf Bekannte heute, — sie planen allerlei Vergnügen nächste Woche und —"

Bently unterbrach ihn. „Nächste Woche werde ich nicht hier sein." Der junge Mann lächelte verlegen.

„Warum, Bently?" Seine Mutter erblaßte. „Du sprichst gerade, als wenn Du hier nur zu Besuch wärst!"

„Ja, ich muß dann wieder fort von hier. Ein Freund geht nach dem Westen; sein Onkel hat da eine Farm, und ich habe beschlossen, mitzugehen und dort zu arbeiten."

„Bently!"

Der Doktor suchte die Augen seiner Frau. Der Glanz der Freude war darin erloschen. Der Doktor fühlte sich plötzlich alt und hilflos.

„Bentley, wir dachten, Du würdest mir hinfort zur Seite stehen!"

Der junge Mann wandte sich hitzig zu ihm hin.

„Da hast Du etwas gethan, wozu Du kein Recht hattest, — nämlich anderer Leute Zukunft gebaut. Ich habe Jahre verschwendet, um Formeln und Regeln zu erlernen. Was hast Du aus Dir selbst gemacht? Du bist ein Sklave jeder alten Frau, die an Rheumatismus leidet! Ich bin vernünftig geworden. Ich erhielt ein gutes Angebot und werde es annehmen!"

Einige Minuten blieb es todtenstill. Dann sprach seine Mutter. „Bently", schiebe diese Aussprache bitte bis morgen auf. Dein Vater ist heute Abend zu müde und überangestrengt."

Ohne ein Wort zu sagen, wandte er sich zur Thür. Er war froh über diesen Sieg, — den Sieg des Starken über die Schwachen.

„Mutter, es thut mir leid", sagte er zögernd. „Wenn Du alles nur in Ruhe überlegen würdest —"

Die Mutter erhob abwehrend die Hand.

„Wir wollen es versuchen, Liebling." Das war alles, was sie erwiderte.

„Ich möchte hinaufgehen", sagte er. „Ist mein Zimmer fertig. Ich muß Briefe schreiben."

„Es ist alles fertig, Bently; Du wirst alles so finden", ihre Stimme zitterte etwas, „wie es immer war."

II.

Beim Thee wurden nur wenige Worte gewechselt. Die Stimmung war gedrückt. Ueberall sah Bently das Walten der Mutterhände, — den selbstgebackenen Kuchen, die Erdbeeren aus dem kleinen Garten und sonstige Aufmerksamkeiten. Jedes Geräth, jede Speise waren Beweise der Freude über seine Heimkehr.

Als sie nachher alle drei schweigend in der Vorhalle beisammen saßen, fühlte er, daß er alles eher ertragen könnte wie diese stille Atmosphäre ihrer Liebe und — Enttäuschung. Ab und zu richtete seine Mutter wohl eine Frage an ihn. Das herzliche aber fehlte.

Um 10 Uhr erhob sie sich und sagte zu seinem Vater:

„Du hast einen langen Tag gehabt."

Mit einem leisen „Gute Nacht" verließen sie Beide den Sohn. Lange noch saß er da und lauschte in die Nacht hinaus, in tiefes Sinnen versunken.

Um Mitternacht begab er sich hinauf in sein Zimmer und schrieb einen langen Brief an einen Freund. Er schilderte, wie sich sein Leben im fernen Westen gestalten würde, und nachdem er in glänzenden Farben alles ausgemalt hatte, fühlte er sich erleichtert und frei von Gewissensbissen, die ihn doch verfolgt hatten. Dann ging er zu Bett und verfiel bald in einen tiefen Schlaf.

Er träumte, daß er weit fort reiste, weit fort von der alten Heimath — durch wunderbare Städte. Er ließ sie alle hinter sich; seine Augen waren nur auf ein weitentferntes Land gerichtet, welches durch den Nebel gleich einer Perle leuchtete. Er träumte, daß er, als er es endlich erreichte, von vielen Leuten erwartet wurde, die ihn zu ihrem Führer machten; und nun begann er, eine Mauer aus Marmor zu bauen. Höher und höher wurde sie; aber als sie vollendet war, sah er, daß die Leute schweigend darum standen bis ein Fremder erschien und sagte, der Erbauer habe unter der Mauer seine eigene Seele begraben. Dann hörte er seine Mutter rufen und wollte sie küssen. Er war aber zu weit fort, und seine Arme konnten sie nicht erreichen. Aber wiederum hörte er sie aus weiter Ferne rufen:

„Bently, komm schnell. Dein Vater ist krank!"

Er erwachte und sah die Mutter im Mondenschein vor seinem Bette stehen.

„Er ist sehr krank", murmelte sie. „Es ist ein Schlaganfall, denke ich; er kann nicht zu mir sprechen. Ach, Bently!"

Er richtete sich auf und sah die Angst in ihrem Gesicht.

„Komm schnell. Gott sei Dank, daß Du hier bist; Du wirst wissen, was wir thun müssen!"

Die Mutter war wieder fortgeeilt, und er zog sich schnell an und lief in der Eltern Zimmer. Hier sah er die gebeugte Gestalt des Vaters auf dem Ruhebett und die Mutter darüber lehnen. Sein Herz stand bei diesem Anblick einen Moment still; dann ging es wieder in sicheren Schlägen.

„Gleich bin ich wieder da", rief er.

Er eilte zurück und lief blindlings in des Vaters Zimmer an den Medizinalschrank. Einen Augenblick später war er wieder oben mit der Flasche, die seinem Vater das Leben retten sollte.

Noch niemals war sein Geist so klar und überlegend gewesen. Trotz der Angst hatte er eine ungewöhnliche Selbstbeherrschung, die Muskeln und Augen leitete. Er sagte der Mutter, was sie thun sollte; und sie gehorchte seinen Anordnungen schnell und ohne Fragen.

Es handelte sich um einen Schlaganfall; darüber legte er nicht den geringsten Zweifel. Die Gefahr aber ließ seinen Muth wachsen und übte Kontrolle über seinen Willen aus.

„Mutter", sagte er, „ziehe Dich schnell an, Du mußt Magog anspannen und schnell zu Doktor Baker fahren. Ich will alles thun, bis er eintrifft."

Sie gehorchte ihm blindlings. Niemals wieder konnte er ihr Vertrauen und ihren unerschütterlichen Glauben an sein Können vergessen. Er kämpfte die hervorquellenden Thränen zurück, als er sie fortgehen hörte und dann vom Fenster aus zusah, wie sie alles zur Abfahrt vorbereitete. Wenige Minuten später rollte der Wagen davon und verschwand in der Dunkelheit. Nun war er dankbar, daß das Pferd alt, treu und erprobt war.

Dann war er allein in der Nacht mit einem Brennen im Kopfe und einem Gebet, daß das Schlimmste abgewendet werden möge.

So verging die Zeit. Er hörte nur das schwere Athmen des Kranken. Alles erschien ihm so verändert und so schrecklich; und doch zitterte seine Hand nicht, wenn er die Medikamente abmaß, und er verlor auch nicht die Urtheilskraft.

In jenen Stunden lernte er sich selbst kennen wie nie zuvor. Es schien, als ob in dieser geheimnißvollen Gegenwart des Todes die Hülle von Egoismus und Selbstvertrauen von ihm abgefallen wäre, und er nun nackt und beschämt dastände. Sein Herz wurde weich, und er beugte sich vor der stillen Kraft, die von seinem guten Vater ausging. Er sah nun ein, warum die Leute den alten Doktor geliebt hatten und ihm ihr Leben anvertrauten: weil sie nämlich wußten, daß er für sie kämpfte und lebte, bis er wie ein Soldat auf dem Schlachtfelde fallen würde.

In dem Verlangen, sein Unrecht gut zu machen und dem Vater seine veränderte Gesinnung mitzutheilen, neigte sich Bently über den Kranken und rief:

„Vater, Vater!"

Dann wandte er sich mit Verzweiflung wieder seiner schwierigen Aufgabe zu. Wenige Minuten später öffneten sich die schweren Augen des Kranken.

„Bently", lispelte er. „Mein Sohn!"

III.

Als der Morgen dämmerte, kam seine Mutter mit dem Freunde des Vaters. Bently hielt des Kranken Hand trockenen Auges und mit leiser Hoffnung in dem übernächtigten Gesicht. Doktor Baker raubte sie ihm nicht, denn er sagte:

„Bently, danke Gott, daß Du hier warst! Ich denke, Dein Vater wird am Leben bleiben."

Da verbarg die Mutter ihr Gesicht an des Sohnes Schulter.

Am Nachmittag desselben Tages kam Doktor Baker wieder.

„Er wird sicher leben", sagte er freudig erregt. „Dir, mein Junge, ist es zu danken. Wenn Du nicht hier gewesen wärest —". Seine Stimme wurde ernst. „Bently, Du wirst nun aber an Deines Vaters Stelle treten müssen. Er wird nicht mehr wie bisher arbeiten können."

Bently erhob die Augen zu dem gütigen Gesicht in seiner Nähe. Ein neues Licht glänzte in ihnen.

„Ich werde niemals das vollbringen, was er gethan hat", Doktor Baker. Seine Stimme zitterte ein wenig. „Aber ich werde versuchen, mein Bestes zu thun!"

Ein Baby als Künstler.

Aus London wird gemeldet: Die Royal Drawing Society eröffnete dieser Tage in der Fishmenger's Hall eine eigenartige Ausstellung. Diese Gesellschaft, deren Ehrenpräsident der König und deren Präsidentin die Prinzessin Louise ist, will die malerische Beobachtungsgabe in jugendlichen Personen entwickeln und das Zeichnen aus dem Gedächtniß fördern. Die Ausstellung bringt Versuche von künstlerischen Arbeiten, die von Kindern im Alter von 2 bis 19 Jahren herrühren. Sie umfassen Architektur-, mechanische, dekorative, figürliche und selbst impressionististsche Zeichnungen, die freilich recht oft einen entsprechend stilechten, kindlichen Charakter aufweisen. Der Stolz der Jüngsten im Reiche der Kunst in Scott Solomon, ganze zwei Jahre alt und stolzer Besitzer des Goldsterns der Gesellschaft. Seine Zeichnungen sind selbstverständlich impressionistisch und mit, freilich sehr nothwendigen Randbemerkungen seiner Mutter versehen. Seine erste Zeichnung verfertigte er im Alte von 17 Monaten und wie die Randbemerkung besagt, soll sie einen impressionistisch gesehenen Baum darstellen. Vielleicht hat aber die ganze Phantasie einer liebenden Mutter dazu gehört, den Charakter dieser Arbeit zu enträthseln.

Der erste Lokomotivenpfiff.

Von dem Ursprung des ersten Lokomotivenpfiff gibt Mon Dimanche eine interessante Schilderung. Im Jahre 1833 stieß die Lokomotive Samson der von Leicester nach Swannington führenden Bahn bei der Kreuzung der Landstraße von Thornton auf einen Karren, der von einem Pferde gezogen wurde. Der Maschinist setzte sofort das Horn an, das einfige Signal, über das er verfügte, aber der Lärm des Zuges übertönte den Warnungsruf, der Wagenführer fand nicht mehr Zeit, auszuweichen, und der Karren mitsammt seinem Inhalt wurde von der Maschine umgeworfen. Der Unfall machte damals großes Aufsehen; noch am selben Tage eilte der Direktor der Bahnlinie zu George Stephenson, der ein Hauptaktionär des Unternehmens war und hielt ein Vortrag über das Ereigniß. Dabei machte er den Vorschlag, man möge doch die Lokomotive mit einer Pfeife ausrüsten, die gleich durch den Dampf der Maschine in Thätigkeit gesetzt werden könnte. „Die Idee ist gut", meinte Stephenson, „man muß eine Probe machen." Von einem Instrumentenhändler wurde die erste Pfeife geliefert und ihr Erfolg war so günstig, daß die Bahngesellschaft beschloß, alle ihre Lokomotiven mit solchen Dampfpfeifen auszurüsten. Die Gesellschaft bezahlte den beschädigten Wagen, ersetzte 50 Pfund Butter und 80 Dutzend Eier, die bei dem Unfall vernichtet worden waren: die vielen Eier waren eigentlich der Anlaß, aus dem indirekt die Lokomotivenpfeife hervorging. Sie war zuerst eine Art Trompete, die durch Dampfe zum Tönen gebracht wurde, aber bereits im folgenden Jahre ging man zu regelrechten Pfeifen über, wie wir sie noch heute an den modernen Lokomotiven finden.

Das Ewig-Weibliche!

Ein amüsantes kleines Erlebniß bei einer kürzlich in eiaer Chemnitzer Mädchenschule abgehaltenen Prüfung erzählt die Chemnitzer Allgemeine Zeitung. Bei der Prüfung wurde über die Gewinnung und Verwendung des Eisens gesprochen. Der Lehrer richtete an eine der kleinen Evastöchter die Frage: „Kannst Du mir einen Gebrauchsgegenstand aus Eisen nennen?" Prompt erwidert das kleine Sportsmädel, froh der schnell gefundenen Antwort: „Die Rollschuhe, Herr Lehrer!" „Nein", meinte der Lehrer, solche Gegenstände meine ich nicht. Nenne mir doch mal den Gegenstand, der in jeder Hauswirthschaft unbedingt vorhanden sein muß und der sehr oft, ja fast den ganzen Tag gebraucht wird." Der Lehrer meinte den eisernen Küchenofen. Die Kleine aber sinnt einige Augenblicke nach: ein Gegenstand, der in jeder Hauswirthschaft unbedingt vorhanden sein muß, der den ganzen Tag über ungezählte Male gebraucht wird? ..... „Ich hab's, Herr Lehrer", ruft die aufgeweckte Kleine aus, und leuchtenden Auges verkündet sie: „Die Brennscheere, Herr Lehrer, die Brennscheere!" ...

Das Uhlandhaus in Tübingen.

Das den Erben des verstorbenen Professors der Philosophie v. Sigwart gehörende Uhlandshaus in Tübingen, in dem Uhrland von seinem fünfzigsten Lebensjahre bis zu seinem Tode gewohnt hat, und das bisher pietätvoll in seinem alten Zustande erhalten wurde, steht in Gefahr, durch Verkauf in andere Hände überzugehen und vielleicht zu geschäftlichen Zwecken ausgebaut zu werden. Es wäre in hohem Maße bedauerlich, wenn das an der Neckarbrücke gelegene Haus mit seinem terrassenförmig aufsteigenden aussichtsvollen Garten profanen Zwecken dienstbar gemacht würde. Es hat doch den Anschein, als ob diese Gefahr noch rechtzeitig abgewandt werden könnte. Die Tübinger Stadtverwaltung erwägt den Gedanken, das Haus zu erwerben und später ein städtisches Museum daraus zu machen. Auch der Schwäbische Schiller-Verein und der Bund für Heimathschutz haben Schritte gethan im Sinne der Erhaltung der denkwürdigen Stätte.

Zerfall der Westminsterabtei.

Beunruhigende Mittheilungen hat kürzlich, wie aus London geschrieben wird, der Dekan von Westminster in der Jahresversammlung zur Bekämpfnug des Kohlenrauches in London gemacht. Aus seinen Mittheilungen geht nämlich hervor, daß die ehrwürdige und schöne Westminsterabtei, bekanntlich Englands größtes Nationalheiligthum, infolge der zersetzenden Einflüsse der im Kohlenrauche enthaltenen Säuren in der Gefahr eines ununterbrochenen und ziemlich schnell fortschreitenden Zerfalls steht. Der Dekan erklärte, daß der Einfluß des Kohlenrauches auf das der Abtei benachbarte Parlamentsgebäude schon unmittelbar nach dessen Vollendung wahrnehmbar gewesen sei, auch die Abtei zeigt an fast jedem ihrer Steine Zeichen des Verfalles infolge des Kohlendampfes. Seit fünfzehn Jahren hat die Bauverwaltung begonnen, sich gegen diese Zerstörung der Hilfe der Wassenschaft zu

Vorschlag zur Güte.

Annoncen-Expeditor (zur jungen Dame, die ein Heiraths-Gesuch einrücken lassen will): „In dieser Größe würde die Anzeige 4 Mark 50 Pfennige kosten!"

Junge Dame (erschrocken): „Wie — so theuer ist das?"

Annoncen-Expeditor: „Wissen Sie was, Fräulein, nehmen Sie gleich mich, da können Sie das Geld sparen!"

Im Wirthshaus.

Erster Gast: „Warum schauen Sie denn den ganzen Abend immerzu nach der Wand hin?"

Zweiter Gast: „Ich schaue nach meinem Ueberzieher."

Erster Gast: „Der wird schon nicht fortlaufen."

Zweiter Gast: „Darum gerade schaue ich hin; denn Ihr Ueberzieher ist schon fortgelaufen."

Der Vorsichtige.

Herr (auf der Straße zu einem Schulknaben) „S—sage m—mal, Kl—Kleiner, w—wo ist hier d—die P—Post?"

Schuljunge grinst und schweigt.

Herr (ärgerlich ab): „Sch—Scha—Schafskopf!"

Ein Schusterjunge (hinzukommend): „Na, warum sagst et ihm denn nich?"

Schuljunge: „Da—damit h—er d—denkt i—ick w—will ihm u—uh—uzen, und h—r ha—haut m—mir eene?"

Das gute Kind!

Fritzchen erfährt zu Beginn der Ferien in der Sommerfrische, daß sein daheim weilender sehr strenger Papa einen Unfall erlittten hat, der ihn voraussichtlich auf vier Wochen im Krankenhaus festhalten wird, und strömt nun über von Thränen und Heulen!

„Der gute Junge!" meint, ihn zärtlich streichelnd, eine gerade bei seiner Mama weilende Dame, „so sehr nimmst Du Dir das Mißgeschick Deines Vaters zu Herzen?"

„Och nee," erwidert Fritz, noch immer schluchzend, mit schöner Aufrichtigkeit, „es is man bloß, daß es Papa'n gerade jetzt passiren muß, wo er mich doch sowieso nicht hauen kann!"

Passend.

„Wie können Sie nur Ihre Sachen so im Zimmer herumliegen lassen, durcheinander wie Kraut und Rüben!"

„Erlauben Sie, das thue ich mit Absicht, ich bin Vegetarianer."

Gelungene Bestätigung.

„Der Kiebitz ist wohl ein unangenehmer Mensch?"

„Jawohl, nicht einmal mischen kann man die Karten, ohne daß er sich hineinmischt."

Gute Ausrede.

Sie: „Aber Fritz, Du hast ja ganz vergessen, daß heute mein Geburtstag ist!"

Er: „Ja, mein Schatz, das kommt aber daher, daß man Dir's gar nicht ansieht, daß Du wieder ein Jahr älter geworden bist."

Galant.

„Mein Papa hat mir zum Geburtstag einen Flügel geschenkt."

„Aber, gnädiges Fräulein, ein Engel wie Sie, braucht doch keine Flügel mehr!"

Parallele.

Ehemann (während eines Vortrags): „Furchtbar langweiliger Kerl; was der in zwei Stunden vorbringt, erzählt meine Frau in fünf Minuten!"

Schlau.

Freund: „Bei Dir ist doch vorhin eine ganze Menge junger Burschen herausgekommen ... was machten denn die da?"

Komponist: „Nun, ich habe mit ihnen die Melodien meiner neuen Operette einstudirt, damit sie gleich nach der Aufführung auf allen Gassen gepfiffen werden."

Folgen der Biersteuer.

„Kannst nicht mehr mittrinken, Lisa, das Bier ist teurer geworden!"

Heimkehr vom Bock.

Frau: „Mann, was tust du denn nur in der Küche?"

Mann (seinen neuen Cylinderhut unter die Wasserleitung haltend): „Siehst — du — Gottlieb, ich habe es dir ja — gesagt, — das — das Achtel ist — noch lange nicht leer!"